

GESUCHT: EINE GRAMMATIK FÜR KÖNNER

So richtig erkannt haben es wohl nur wenige, aber die Vielen reagieren immer schon angemessen darauf: Was uns Grammatiken über unsere Sprache zu sagen haben, wirkt, vor allem in Anbetracht ihres faszinierenden Gegenstandes, eher dürrig. Mit *uns* meine ich dabei die große Gemeinde der kompetenten Sprecher des Deutschen, der fortgeschrittenen Sprachteilhaber also, die nicht auf elementare Hilfestellungen angewiesen sind, um rechten Gebrauch von den Mitteln ihrer Sprache zu machen.

Man wird vielleicht einwenden, wir seien auch nicht die gedachten Adressaten grammatischer Belehrungen, aber dieser Einwand darf nicht ernst gemeint sein: Stellt man in Rechnung, wieviel sprachliches Wissen und Können etwa ein Benutzer der DUDEN-Grammatik aufbringen muß, um einigermäßen zu verstehen, was ihm da nahegebracht werden soll, dann wird deutlich, daß ich die Adressaten nicht ganz falsch bestimmt haben kann.

Erklärung statt Beschreibung

Alles fängt damit an, daß man uns unsere Sprache in einem seltsamen Verschnitt präsentiert: verkürzt auf den verbalen Ausdruck, weitgehend herausgelöst aus dem sinnstiftenden Zusammenhang kommunikativen Handelns.

Für die praktischen Zwecke des Fremdsprachunterrichts oder für die Korrektur dialektaler und soziolektaler Abweichungen von hochsprachlichen Normen mag das genügen, weil hier erfolgreiche Nachahmung im Vorder-

grund steht. Für kompetente Sprachteilhaber aber gelten derart praktische Zwecke nur sehr eingeschränkt: Ganz ohne grammatische Belehrung entwickeln sie einen Grad der Sprachbeherrschung, der über solche Belehrung nie erreicht wird. Nur in seltenen Zweifelsfällen, wenn überhaupt, greifen sie zu einer Grammatik.

Auch kompetente Sprachteilhaber kennen im allgemeinen nicht die Regeln, denen sie sprechend und verstehend folgen. Doch bloße Kenntnis der Regeln ist unbefriedigend und, nicht zuletzt, langweilig. Wenn grammatische Erkenntnisse für kompetente Sprachteilhaber von Interesse sein können, dann wird dieses Interesse eher nach Begründungen suchen, sich nicht mit dem Augenschein zufrieden geben, sondern hinter die Kulissen schauen zu wollen. Der Sprachfreund will den Apfel nicht nur fallen sehen. Er will verstehen, was ihn fallen macht.

Die Regelsysteme, in denen moderne Grammatiken ihre Beobachtungen auf gemeinsame Nenner bringen, sind so komplex, daß man über dem Versuch, sie nachzuvollziehen, ganz aus den Augen verlieren kann, wie wenig sie tatsächlich an Erklärung zu bieten haben. Ein willkürlich ausgewähltes Beispiel aus den GRUNDZÜGEN EINER DEUTSCHEN GRAMMATIK kann das verdeutlichen:

»Wird ein Satz mit Endstellung des finitiven Verbs nicht nur durch eine Konjunktion, sondern durch ein Relativpronomen oder ein *w*-Wort an den übergeordneten Satz ange-

(Fortsetzung nächste Seite)

geschlossen, so steht das mit diesen Pro-Elementen gebildete Stellungsglied stets an der Spitze des Satzes...

Hat dieses einleitende Stellungsglied Subjektfunktion, so bleibt die Grundreihenfolge der Stellungsglieder mit Ausnahme des finiten Verbs erhalten. Andernfalls tritt das Subjekt hinter das Einleitungsglied, und die restlichen Stellungsglieder folgen ihm nach den für die Grundreihenfolge geltenden Prinzipien.«

Wer sich von der schieren Komplexität solcher Beschreibungen nicht erschlagen läßt und weiter an seiner Sprache interessiert bleibt, kommt bald zu diesen Fragen: Was hat es mit dem Bau der sprachlichen Ausdrücke auf sich? Gibt es Gründe dafür, daß er ist, wie er uns erscheint? Was könnten das für Gründe sein? Und, wenn es Gründe gibt, wie kommt man ihnen auf die Spur? Die gängigen Grammatiken »verweigern« hier die Antwort, und weil sie nichts zu sagen haben, wo ein ernsthaftes theoretisches Interesse an sprachlichen Phänomenen ansetzen könnte, bringen sie sich um die Chance, aus sprachlicher Neugier und nicht nur zur Fehlerkontrolle betrachtet zu werden.

Die erklärende Grammatik für Köner gibt es bis heute noch nicht, aber immerhin wird sie inzwischen von verschiedenen sprachwissenschaftlichen Schulen angestrebt und in Teilbereichen verwirklicht. Seit gut einem Jahrzehnt zeigen sich verstärkte Ansätze, sprachliche Phänomene als funktional zu begreifen, d. h. sie unter dem Gesichtspunkt ihrer Qualifikation für die Bewältigung kommunikativer Aufgaben zu betrachten. Eine Rückbesinnung auf Sprache als Medium kommunikativen Handelns hat die Voraussetzungen für eine funktionale Analyse des sprachlichen Ausdrucks geschaffen. Wie ganz anders die Erkenntnisse sind, die eine solche Analyse an den Tag bringen kann, soll hier ein Beispiel illustrieren: Betrachten wir diesen – zum Zweck der Demonstration etwas aufgeplusterten – Satz:

Wenn man sich für die Grammatik interessiert, weil man glaubt, dabei Erhellendes für die eigene Sprache erfahren zu können, dann sollte man nicht allzu enttäuscht sein, wenn, was dort zu finden ist, nicht gar so viel hermacht, weil das, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, bei der traditionellen Orientierung der Grammatik nicht zu erwarten war.

Die übliche syntaktische Analyse, wie sie in der Schule oder in sprachwissenschaftlichen Grundkursen an solchen Ausdrucksobjekten durchgeführt wird, könnte hier eine bemerkenswert komplexe Struktur heraus-

arbeiten. Was ein kompetenter Sprachteilhaber ohne sprachwissenschaftliche Ambitionen mit den Informationen über diese Struktur anfangen könnte, bleibt freilich einigermaßen unklar.

Funktionale Grammatiken

Anders die funktionalen Analysen, wie sie etwa Halliday, Dik, Givón und die sog. Prager Schule vorschlagen. Eine funktionale Analyse weist den komplexen Satz als ein Gebilde aus, das sich als Vorwegnahme eines zu vermutenden oder eines angestrebten Gesprächsverlaufs ergeben hat. Sie erkennt als strategischen Sinn einer solchen Vorwegnahme den Versuch, das Geschehen besser zu kontrollieren. Im einzelnen arbeitet diese Analyse heraus, welche kommunikativen Aufgaben von welchen Redeteilen übernommen werden sollen, und leitet so den Bau des Satzes von diesen Aufgaben her. Grob skizziert könnte das so aussehen: Im Zentrum steht die Aussage, man solle nicht allzu enttäuscht sein. Diese Aussage eröffnet verschiedene Möglichkeiten nachzufragen: Wann bzw. unter welchen Bedingungen soll man das nicht? Warum soll man das nicht? Wie kommt man überhaupt dazu, enttäuscht werden zu können? Diese Fragen werden gar nicht erst abgewartet, sondern gewissermaßen auf Vorrat beantwortet mit den Redeteilen: *wenn, was dort zu finden war... weil das... bei der traditionellen Orientierung der Grammatik nicht zu erwarten war, wenn man sich für Grammatik interessiert.* Diese »Antworten« eröffnen weitere Fragemöglichkeiten, von welchen diese vorweggenommen werden: Warum sollte man sich für Grammatik interessieren? Wie weißt du, daß das nicht zu erwarten war?

Bis heute ist keiner der funktionalistischen Erklärungsansätze bis zur vollen Serienreife gediehen. Man darf aber erwarten, daß sich in nicht allzu ferner Zukunft eine neue Generation von Grammatiken präsentieren wird, die dem theoretisch interessierten Sprachteilhaber mehr anzubieten haben wird als ein besonderes ökonomisches Verzeichnis der Formen ihrer Sprache.

Bruno Strecker